

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Fünfzehntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Fünftehntes Kapitel.

Wir haben Dietrich von Quißow gleich nach dem verlorenen Treffen in der Bedelschen Fehde im April dieses Jahres verlassen. Ehe noch der Friede, wie wir erzählt haben, zustande kam, beriefen ihn die Herzöge Otto und Kasimir von Pommern nach Stettin, weil sie nunmehr fertig waren, in die Mark zu fallen. Nichts kam Dietrich erwünschter. Die Zeit schien sehr gelegen zu sein, denn Burggraf Friedrich war außer Landes und der jetzige Statthalter Hans von Bieberstein war nicht besonders zu fürchten. Noch im April fielen sie in die Mark ein und warfen sich zunächst auf das Ruppinsche, dessen Graf ebenfalls in Constanz war. Das Kriegsgeschrei durchtobte abermals die vaterländischen Gauen, und jeder erschrak, der da vernahm, daß Dietrich von Quißow sich mit den Pommern verbunden hatte. Was konnte man sich von ihm anderes als böses versehen? Hans von Bieberstein zog selber dem Feinde entgegen, allein er hatte nicht Mannschaft genug, um etwas Ernstliches unternehmen zu können. Von dem Einfall der Feinde hatte er dem Burggrafen Friedrich auf der Stelle durch einen an ihn abgesandten Boten Nachricht gegeben.

Diese unangenehmen Briefe kamen in Constanz eben zu der Zeit an, wo Friedrich seinen Wunsch erreicht hatte und von dem Kaiser zum Kurfürsten ernannt worden war. Dennoch konnte er jetzt Constanz nicht verlassen und die Mark mußte zusehen, wie sie ohne ihn fertig wurde. Allein er verklagte die Herzöge von Pommern vor Kaiser und Reich, daß sie den Landfrieden gebrochen und sich mit dem geächteten Dietrich von Quißow vereinigt hätten. Auf Ermessen der Kurfürsten, Fürsten und Stände sprach der Kaiser am 10. Mai die Reichsacht wider die Herzöge Otto und Kasimir von Pommern, wider die Städte Stettin und Garz, sowie wider die Mannen und Untersassen im Lande Pommern aus, so daß alle Männer, von vierzehn Jahren an, in diese Acht begriffen sein sollten, zu welchem Ende er die erforderlichen Exekutionsschreiben an alle Nachbarn der Mark sandte*).

*) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 72.

Nunmehr kamen die kaiserlichen Schreiben nach der Mark, durch welche den Ständen, Städten u. angezeigt wurde, was mit Friedrich geschehen. Sie wurden darin aller dem Kaiser als bisherigem Kurfürsten geleisteten Pflichten entlassen und angewiesen, dem neuen Landesherrn zu huldigen*). Die Kurfürsten übersandten Willebriefe, worin ihre Zustimmung enthalten war. Nur die böhmischen Stände hatten Einspruch gethan, weil die Mark unter Kaiser Karl IV. dem Königreich Böhmen so feierlich einverleibt worden sei, dem die jetzige Trennung völlig widerspreche. Doch wurde darauf nicht geachtet. Auch Herzog Ludwig der Bärtige von Ingolstadt widersprach, weil er ein Näherrecht zu haben behauptete, indem seine Vorfahren vor Karl IV. bereits die Mark besessen und auf eine nicht ganz unzweideutige Weise durch diesen verloren hätten. Allein auch dieser Einspruch war ohne Wirkung.

Dietrich von Quitow hatte unterdessen eine Abtheilung des pommerischen Heeres genommen und fiel aus der Uckermark in den Barnim ein, der kaum von den früheren Kriegsunruhen sich notdürftig erholt hatte. Dieser Landstrich war zu jener Zeit höchst unglücklich daran und litt bei jedem Einfall eines pommerischen Heeres. So gelangte Dietrich von Quitow vor Straußberg, das er ehemals selber eine Reihe von Jahren besessen und das schon öfter jahrelang pommerische Besatzung gehabt hatte, so daß die Einwohner allenfalls zweifelhaft sein konnten, wem sie angehörten.

Er gab den Befehl, sich zum Sturm zu rüsten. Die arme Stadt sah ihr Schicksal voraus, sie kannte die Pommern und ihren gefürchteten, jetzt doppelt schrecklichen Führer. Darum erbot sie sich zu unterhandeln und gegen das Versprechen, daß Leben und Eigenthum der Bewohner geschützt werden sollte, öffnete sie den Feinden die Thore und ließ sie ein. Dietrich besetzte die Stadt hinreichend, ernannte dann einen Pommern zum Hauptmann derselben und eilte mit dem Rest seines Heeres zurück, sich dem pommerischen Heere wieder anzuschließen**).

Gegen Ende des Maimonats kamen die Achterklärungen gegen die Pommern an, die großen Schrecken verbreiteten. Dennoch versuchten die Pommern noch eine Weile, sich in der Mark zu halten. Da indessen die umliegenden Fürsten Miene machten, gegen sie einzuschreiten und die Acht zu vollstrecken, gaben sie ihren Vorstellungen nach und zogen sich nach der Uckermark und Pommern zurück. Straußberg aber blieb von ihnen besetzt. Es geschah dies um Johannis.

*) Gercken, Cod. diplom. Brandenb. T. IV. S. 584. T. V. S. 313. Deltrichs, Beiträge zur brandenb. Gesch. S. 102. Garcaeus, edit. Krausii S. 167. Gundling a. a. D. S. 71. Buchholz, Geschichte der Mark II. V. S. 179. (Urkunden.) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins II. II. S. 134.

***) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 78.

Dietrich war mit dieser schnellen Endigung des Feldzuges sehr unzufrieden, noch mehr damit, daß die pommerischen Herzöge völlig den Mut verloren zu haben schienen, etwas zu unternehmen, wodurch der Sache vielleicht eine andere Wendung gegeben werden könnte. Die Herzöge Bratislaw von Wolgast und Hans von Stettin waren in Person auf dem Konzil in Constanz*). Es scheint, daß die Stettiner Herzöge durch diese bei dem Kaiser unterhandelt haben, sie von der Acht zu befreien, was jedoch schwerlich unter einer andern Bedingung, als der, die Mark in Ruhe zu lassen, bewilligt worden ist; auch ergeben Nachrichten, daß die Acht jetzt noch nicht zurückgenommen wurde.

Unterdessen entschlossen sich die Herzöge zu einem neuen Einfall, da es zuletzt auf eins herauskomme, ob sie den Krieg für jetzt fortsetzten, oder still säßen. Sie hätten gern selber den Zug angeführt, denn die Ursachen zum Krieg waren nicht gehoben, ihr Haß noch derselbe, aber dennoch schien die Sache zu gewagt und nur ungern versagten sie es sich. Da machten sie Dietrich von Duitzow den Vorschlag, ob er auf eigene Hand die Mark besetzen wolle, wenn sie ihm Leute dazu gäben? Natürlich mußten diese für die seinigen gelten; dazu war Dietrich nicht abgeneigt. Die Sache wurde heimlich betrieben, ein Haufen zu dem Unternehmen williger Leute fand sich bald und in der ersten Hälfte des Augustmonats war die Schar zum Aufbruch fertig.

Dietrich setzte sich an die Spitze des Zuges und flog wie der Racheengel voran. Jetzt war er wieder er selbst: frei und unabhängig, keiner fremden Befehle gewärtig, durfte er nur seinem Schwerte vertrauen. Seit langer Zeit hob sich seine Brust wieder freier und fast war es, als ob jener finstere Menschenhaß, der sein Herz umstrickte, sich lösen und abfallen wollte, fast war es ihm wieder wie ehemals, wenn er ungebunden mit dem Schwert in der Faust die Marken durchflog. Rasch durchzog er die Uckermark, soweit sie den Pommeren gehörte. Am dritten Tage hatte er Behdenick erreicht, das damals noch von den Pommeren besetzt war und stand nun an den Grenzen der Mark.

Er hielt sich hier einen Tag auf und suchte noch einige Nachrichten zu erhalten, die ihm dienlich sein konnten. Bis mitten in die Mark wollte er seinen kühnen Zug fortsetzen, um sich seinen ehemaligen Landsleuten auch jenseits der Havel von neuem in das Gedächtnis zu rufen.

Am andern Tage, Montag den 15. August, brach er auf und zog über Falkenthal und Rassenheide nach Neumühl das in seinem noch immer verfallenen Zustande ihm nicht gefährlich sein konnte. Ohnehin zog er daneben fort. Von hier aus erblickte er nicht fern das ihm so vielfach merkwürdige Böhrow, auf welchem jetzt Werner von Holzendorff

*) Ulrich v. Reichenthal, Costnitzer Konzil S. 137. 141.

nicht mehr hauste. Er zog über die Wiesen nach Quaden-Germendorf, das er in der Nacht seiner Flucht passiert hatte und ging von da gegen Schwandte in den Dranienburger Forst, wo man sich lagerte, um die kurze Sommernacht so gut es ging zu verbringen. Bis dahin hatte er sich der Gewaltthätigkeiten enthalten, um keinen Lärm zu machen. Die nötigsten Bedürfnisse hatte er mitgenommen. Auch war in dem nahen Schwandte manches zu erhalten.

Dienstag der 16. August brach an, hell und heiter, ein reiner schöner Sommertag, wie man sich ihn für die Ernte nicht schöner wünschen konnte. Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als Dietrich das Zeichen zum Aufbruch gab. Man verließ den Wald und ritt quer über die größtenteils schon leeren Felder nach Groß-Ziethen und Börnicke. Der Reiterzug machte, wo man ihn erblickte, allerdings Aufsehen, aber da er keine Gewaltthätigkeiten verübte, zerbrach man sich nicht lange über ihn den Kopf. Bald hinter Börnicke erreichte er das Bruch, durch welches ein langer gekrümmter Damm zur Stadt Rauen führte. Da wo dieser anfing lag ein Jägerhaus. Dietrich stieg hier ab, um zu trinken, denn der Tag war heiß und die Sonne brannte heftig. Der Jäger erkannte Dietrich von Quitzow, sein heftiges Erschrecken verriet es und Dietrich sprach: Kennst du mich?

Jäger. Ja Herr, ich habe euch früher gekannt.

Dietrich. In wessen Diensten stehst du?

Jäger. In den Diensten der Stadt Rauen.

Dietrich. Wohl, so bist du mein Gefangner, denn der Stadt soll es gelten.

Jäger. O Herr, schont meiner, ich habe euch ja nie etwas zu Leide gethan. Schont auch der armen Stadt, die nichts verbrochen!

Dietrich. Was weißt du armseliger Wicht, ob sie etwas verbrochen hat, oder nicht. Es ist genug, daß sie eurem neugeschaffenen Markgrafen gehört. Aber man soll nicht sagen, daß Dietrich von Quitzow ungewarnt die Stadt überfallen habe. Wohlan! Lauf zur Stadt und verkündige, daß ich da sei, um mit ihr feindlich zu verfahren. Aber nur eine Stunde gebe ich ihr Zeit, sich zu rüsten. Eine Stunde nach deinem Abgange von hier breche ich auf.

Der Jäger lief, was seine Beine vermochten, und hatte den langen Damm, der sonst seine anderthalb Stunden fordert, in der Hälfte der Zeit zurückgelegt. Er kam atemlos in der Stadt an, aber gar wenig half sein Geschrei, denn fast alle Einwohner waren auf der andern Seite der Stadt vor den Thoren mit der Ernte beschäftigt und zum großen Theile ziemlich weit entfernt. Die Bestürzung derer, welche in der Stadt geblieben, war grenzenlos. Sollten sie Sachen retten, oder ihre Freunde vom Felde rufen? Das eine war so notwendig als das

andere. Endlich kamen die zunächst an der Stadt arbeitenden Männer in Hast nach der Stadt gelaufen, die Stunde war bereits verflossen, und Dietrich stand vor dem Thore.

Man hatte dasselbe in aller Eile geschlossen, aber die Zugbrücke über dem Graben nicht aufgezogen. Die geringe Zahl von Einwohnern, welche sich zusammen gefunden hatte, konnte nicht daran denken, einen ernstlichen Widerstand leisten zu wollen. Das Thor wurde gesprengt, und die Quißowsche Schar jagte hinein. Dietrich ließ die wehrlose Stadt an vier Enden anzünden, die Knechte plünderten dazwischen die Häuser, und als die Flammen empor loderten, ließ Dietrich zum Rückzuge blasen und zog auf dem Wege zurück, den er gekommen war. Jetzt wurden die Dörfer, durch welche sein Zug führte, und die kaum begriffen, wo der Feind so plötzlich herkam, ebenfalls feindlich behandelt. Das Vieh wurde ihnen fortgetrieben, und mit ziemlich ansehnlicher Beute kam der Streifzug wieder an den pommerschen Grenzen an.

Dieser kecke Streich erregte allgemeinen Unwillen. Das unglückliche Rauen war gänzlich abgebrannt und hatte dabei ziemlich die ganze Ernte verloren. Bei der großen Hitze und anhaltenden Dürre waren die hölzernen mit Stroh gedeckten Häuser um so rascher niedergebrannt, als fast niemand zum Löschen da war, und der Verlust der Ernte war nicht leicht zu verschmerzen, da die Stadt, begünstigt durch einen sehr fruchtbaren Boden, einen sehr ansehnlichen Ackerbau trieb. Allgemein fühlte man mit ihr Mitleid, aber ebenso allgemein wandte sich der Unwille gegen den Urheber dieses Unglücks, und der gemeine Mann, der die Quißows als Strafruten der Mark betrachtete, entbrannte in förmlicher Wut über diese That.

Fast aber war es, als hätte sie das Signal gegeben zu einer ganzen Reihe von Feuersbrünsten, mit welchen jetzt die Mark heimgesucht wurde, und das Volk glaubte, diese Feuersbrünste, besonders in der Nähe der Stadt Brandenburg, wo das Dorf Radewege mehrmals angezündet ward, würden zu Gunsten Dietrichs von Quißow und aus Rache von seinen Freunden und Verwandten veranstaltet, und namentlich von Agnes von Quißow und Goswin von Brederlow.

Wir haben schon erzählt, das Agnes von Quißow still und eingezogen in Brandenburg lebte. Sie sah wenig Menschen, sie betrachtete sich als eine Witwe, und fast lebte sie nur in der Vergangenheit, denn die Gegenwart bot ihr nichts. Wohl dem, der an schönen Erinnerungen ein Kapital gesammelt hat, von welchem er in Zeiten der Drangsal und Not zehren kann, bei Agnes war das der Fall. Sie verkehrte nicht mit der Welt; dennoch war die Kunde von dem Überfalle Rauen's durch Dietrich zu ihren Ohren gedrungen, auch hatte sie von den Feuersbrünsten gehört, doch hatte man ihr die ohnehin als leeres Geschwätz

betrachteten Vermutungen des Volks aus Schonung verschwiegen. Da stürzte eines Tages Goswin von Brederlow in heftigster Aufregung zu ihr ins Zimmer. Sie erschrak über sein ungestümes Wesen und fuhr empor aus ihren Träumereien. Um Gott, Frau Agnes, rief Brederlow, ihr müßt schleunigst die Stadt verlassen, eilt euch, ehe es zu spät ist.

Agnes. Was sagt ihr? Was ist vorgegangen?

Brederlow. Man hat vier Kerle eingefangen, welche Feuer angelegt haben, sie sind dessen eingeständig, man hat sie vor den Richter gebracht und sie verurteilt, gerädert zu werden. Nun behauptet das Volk, sie hätten ausgesagt, ihr und ich, wir hätten den Mordbrennern Geld gegeben, damit sie die Dörfer anzünden sollen, es tobt und wüthet und nennt uns beide Mordbrenner.

Agnes. Heilige Jungfrau, ich eine Mordbrennerin!

Brederlow. Möglich, daß die schändlichen Kerle sich durch eine so abscheuliche Lüge haben rechtfertigen wollen, obwohl ich nicht einmal glaube, daß sie es gesagt haben. Aber wie dem auch sei, so ist doch gewiß, ihr könnt hier nicht bleiben, wenn ihr eures Lebens sicher sein wollt.

Agnes. O mein Gott, also auch das muß ich noch über mich ergehen lassen und schweigen und dulden! Hartes Loß der Frau! Ich muß es in seiner ganzen Herbe kosten!

Nachdem Brederlow einen Freund um seinen Schutz für die zurückbleibenden Sachen gebeten hatte, verließ er mit Frau Agnes heimlich die Stadt und führte sie über Ziesar nach Magdeburg.

Aber auch hierhin drang das Gerücht und endlich glaubte die Obrigkeit, nicht mehr still bleiben zu dürfen. Die schwer geprüfte Frau wurde vorgefordert, um sich zu rechtfertigen.

Niemand als ihr Beichtvater war da, der sie dahin begleiten konnte. Sie wurde gefragt, in wiefern sie zu dem umlaufenden Gerüchte Veranlassung gegeben hätte. Mit mehr Mut, als man ihr zugetraut, verteidigte sie ihre Unschuld und leugnete standhaft, dazu irgend eine Veranlassung gegeben zu haben. Es fehlte beiden Theilen an Beweismitteln, und man gab ihr daher zu verstehen, daß man sie ungern in Magdeburg sähe und daß sie gut thun würde, den Ort zu verlassen. Da bat der Geistliche, sich darin nicht zu übereilen, sondern zuvor doch an den Rat in Brandenburg zu schreiben und sich zu erkundigen, ob sich dort Grund zu dem Gerüchte fände. Es geschah. Die Antwort aber entschied nichts. Das Gerücht, hieß es, sei auch dort vorhanden, aber ohne einen Beweis. Aus den Aussagen der Eingezogenen habe sich nichts ergeben. Die Flucht der Frau von Quitzow habe die Sache vielen wahrscheinlich gemacht, obwohl die Aufregung gegen sie bei dem gemeinen Manne sehr groß, und sie ihres Lebens kaum sicher gewesen sei.

Die Sache blieb sonach, wie sie war, und von neuem äußerte man, daß die Frau von Quitzow in Magdeburg ungern gesehen würde. Nun trat der Geistliche auf, und verbürgte sich für sie mit seinem Priesterworte, weil er sie für unschuldig halte, nicht allein nach ihren wiederholten Versicherungen, sondern auch nach seiner genauen Kenntnis ihres Innern, und das hatte wenigstens die Folge, daß Agnes von nun an in der Stadt geduldet wurde*). Auch Henning von Quitzow, der nach Magdeburg zurückgekehrt war, wandte seinen Einfluß zu ihrem Besten an, und sie blieb ferner unbelästigt.

*) Wusterwitz bei Haftiz § 16. Angelus, Ann. S. 194. Rathmann, Gesch. von Magdeburg. II. 3. S. 32. (Aus der Schöppenchronik.)